

**Blut, Schweiß und Tränen**  
**Die Reise zum Dach von Afrika**

Für Stefan, dessen Leben leider eine andere Richtung nahm.

Inhalt:

Vorgeschichte, wie alles begann

Reiseplanungen: Kibo wir kommen!

Blut, Schweiß und Tränen – die Reise zum Dach von Afrika

Die Routen am Kilimanjaro

Hinweise und nützliche Tipps

Literaturhinweise, Adressen, e-mail

## **Vorgeschichte, wie alles begann**

Vor 2 Jahren, auf einem Geburtstag, standen wir wieder mal als letzte Gäste am Stehtisch und tranken gerade die letzten Flaschen aus. „Wenn Ihr solche Wandervögel seit, dann solltet Ihr mal zum Kilimanjaro gehen. Das ist immerhin der höchste Berg von Afrika – Da könnt ihr richtig wandern!“, meinte Stefan „Wie kommst Du denn auf dieses schmale Brett?“ fragte ich zurück. „Na ganz einfach, weil ich mir das schon mal überlegt haben und das gerne machen würde“ antwortete Stefan.

Was man morgens um 3 Uhr nicht so alles von sich gibt dachte ich noch, während das Gespräch schnell eine andere Richtung nahm. Aber unbewusst hatte Stefan mir einen Floh ins Ohr gesetzt, der sich so langsam in den nächsten Wochen in eine fixe Idee wandelte. Warum sollten wir es nicht mal versuchen? Immerhin hatten wir etwas Erfahrung in den Alpen gesammelt, wenn wir auch zu Fuß noch nicht höher als knapp über 3.000 Meter gewandert waren. Aber Bange machen gilt nicht und bekanntlich wächst man mit seinen Zielen.

Zunächst sammelte ich erst einmal Informationen über den höchsten Berg Afrikas und lass mich durch einige Bücher hindurch. Als Ergebnis kam heraus, dass man den Aufstieg sowieso nur mit einem Führer machen darf und es den Kilimanjaro als Berg so gar nicht gibt. Es sind eigentlich 3 Berge: der Shira im Osten, der Mawenzi im Westen und als höchster Berg in der Mitte der Kibo. Alle drei Berge zusammen bilden den Kilimanjaro Nationalpark und damit den höchsten freistehenden Vulkangipfel der Erde. Doch bald wurde klar, dass wir in 2002 keine Zeit finden würden nach Afrika zu reisen. So verschob ich die Planung und alles andere auf 2003.

## **Reiseplanungen: Kibo wir kommen!**

Petra und ich haben lange diskutiert, ob wir es überhaupt angehen sollten. Zu viele verlockende Ziele standen für 2003 auf unserem Zettel. Petra wollte eigentlich nach Australien oder Neuseeland - mein Traumziel wäre Vietnam gewesen. Dazu gab es noch verlockende Ziele aus allen anderen Erdteilen wie z. Bsp. Südamerika. Aber irgendwie gingen mir Stefans Worten nicht mehr aus dem Kopf: „...das ist immerhin der höchste Berg von Afrika ...“.

Wir sind noch nie zum Wandern an einem bestimmten Berg gegangen, sondern haben uns bisher immer in einem bestimmten Gebiet zum Wandern aufgehalten. Klar waren wir schon auf Gipfeln, allerdings nur, weil es sich so ergeben hat. Der Gipfelaufstieg als Zweck des Ganzen stand noch nie im Vordergrund. Uns hatte bisher immer die Natur des Gebietes interessiert und es war immer herrlich sich dort am Berg aufzuhalten, wo der Frühling gerade Einzug gehalten hatte und die Natur so richtig mit Formen und Farben zu neuem Leben erwachte.

Aber irgendwann sagten wir uns dann: wir machen das mal. Das wird sicherlich sehr spannend, wir lernen eine völlig neue Welt kennen. Immerhin durchstreift man beim Aufstieg auf den Kibo die unterschiedlichsten Klimaregionen und damit auch die unterschiedlichsten Vegetationsformen. Vom Regenwald zu Beginn bis zur Eiswüste am Gipfel ist alles dabei. Das Unternehmen: „Kibo, wir kommen“ konnte starten.

Zunächst habe ich mir die üblichen Prospekte der bekanntesten Reiseunternehmen im Wanderbereich zu Gemüte geführt. Nachdem man den Kibo eh nur mit Führer besteigen darf war bald klar, es muss halt was gebucht werden – selber machen ist auf Grund des Nationalparks verboten. Mit dem Internet ist es ja heute kein Problem mehr sich zu informieren und so hatte ich bald genügend Adressen von Reiseunternehmen, die solche Touren anbieten. Nach längerer Recherche und Blick in den Geldbeutel waren nun die Eckdaten abgesteckt: Flug nach Tansania, 4 Tage Akklimatisationsstrecking am Mt. Meru, Aufstieg auf den Kibo auf der Machame – Route und Heimflug. Einen längeren Aufenthalt mit Safari oder eine Woche Badeurlaub anschließend am Indischen Ozean gab unser Budget leider nicht her. Das das Unternehmen trotzdem kein Billigurlaub werden würde war trotzdem bald klar. Für 2 Personen lautete meine Rechnung: Flug nach Tansania und zurück 2.000 Euro, Besteigung Mt. Meru 1.000 Euro, Besteigung Kibo 2.000 Euro zusätzlich noch Nebenkosten wie Hotel, Reisemitbringsel für die „armen Verwandten“ zu Hause, Trinkgelder für das Begleitteam usw. Da wir 2002 nur einen kleinen Urlaub verbringen konnten, war die Reisekasse wenigstens gut gefüllt.

Unter den Anbietern, von denen ich Informationen hatte, ließ ich mir nun detaillierte Angebote machen und schließlich viel unsere Wahl auf das Trierer Reisebüro Fernaktiv – Reisen. Herrn Huber vom Reisebüro hatte einen sehr seriösen und kompetenten Eindruck hinterlassen. Sein Angebot war ausführlich und er hatte uns ein nach unseren Vorstellungen ausgearbeitetes Programm zusammen gestellt.

Zuvor wollten wir uns allerdings noch mal „vor Ort“ genauestens informieren und so vereinbarten wir für Samstag einen Termin in Trier bei dem wir Herrn Huber

unsere Fragen stellen wollten. Pünktlich um 10.00 Uhr fanden wir einen Parkplatz genau vor dem Reisebüro und schritten zur Tat.

3 Stunden lang beantwortete Herr Huber ausführlichst unsere Fragen zur Reise. Ich weiß nicht, ob sich andere Leute so geduldig mit uns beschäftigt hätten, wir waren jedenfalls sehr dankbar, dass Herr Huber uns alle Fragen beantwortete und uns zusätzlich noch einige Tipps und Ratschlägen gab.

War nur noch der Zeitpunkt der Reise zu klären. Leider konnten wir nur Ende August, Anfang September 2003 in Urlaub gehen. Eigentlich wäre mir Ende September viel lieber gewesen. Die Trockenzeit senkt sich dem Ende entgegen und es liegt viel weniger Schnee am Berg, der einem den Aufstieg verderben kann. Außerdem wären wir so in einer günstigeren Reisezeit gerutscht, was auch einen nicht unerheblichen finanziellen Vorteil bedeutet hätte. Aber leider ist man ja in seiner Zeitplanung auch von anderen abhängig und so blieb es dabei. Ende August 2003 sollte es losgehen.

## **Blut, Schweiß und Tränen – die Reise zum Dach von Afrika**

### 1. Tag

Die Nacht vor dem Abflug habe ich sehr unruhig geschlafen. Ich Kopf ging ich unsere Ausrüstung wohl zum hundersten Mal durch und fragte mich, was wir vielleicht vergessen hätten, oder ob es noch etwas gab, was wir hätten mitnehmen sollen. Außerdem war ich schrecklich aufgeregt und wollte nach der langen Vorbereitungszeit endlich los. Um Punkt 4 morgens starteten wir dann zum Flughafen, wo um 7.00 Uhr unser Flieger in Richtung Amsterdam abhob um den Anschluss an den Direktflug zum Kilimanjaro – International Airport zu erreichen. Unser Gepäck hatte insgesamt fast 60 kg. Dabei wollten wir eigentlich nur das Nötigste mitnehmen. Aber wie das immer so ist, rutschen halt doch einige Sachen in den Koffer, die man dann doch nicht braucht, ohne die man sich aber so verlassen fühlt. Am Flughafen kauften wir noch schnell eine Lektüre für den Flieger: Donald Duck „Heiße Tage in Afrika“ – na das passt ja. Beim Überqueren der Zubringerbrücke zum Flugzeug ging gerade im Osten die Sonne auf. Ein guter Anfang dacht ich noch, während ich im Flugzeug verschwand.

Der Flug nach Amsterdam verlief problemlos über der Wolkendecke und in Amsterdam war es dunkel und grau. Das änderte sich jedoch nachdem unser Flieger nun wieder aufgestiegen war und auf Südkurs ging. Über dem Rheinland klärte es auf und schon sah man fantastisch unter uns den Flughafen Frankfurt / Main und die City. Bald waren wir über München und konnten bei strahlendem Sonnenschein und ausgezeichneter Sicht über die Alpen fliegen. Petra und ich klebten mit den Nasen an der Scheiben des Flugzeugs und sahen hinab auf die Berge, von denen wir schon so viele erwandert hatten. Es war ein einmaliges Erlebnis und wir genossen es in vollen Zügen. Später querten wir Kreta, flogen übers Mittelmeer und dann überquerte unser Flugzeug die Küste Afrikas. Wir flogen über die Ausläufer der Sahara, sahen Oasen und den Nil, bevor sich über dem Sudan ein Wolkenmeer auftürmte, das der Pilot überfliegen musste. Unter uns zucken Blitze durch die Wolken und die untergehende Sonne beleuchtete schwach die Wolkenbänder am oberen Rand.

Mit dem Blick aus dem Flugzeug auf den Kilimanjaro wurde es nichts mehr. Gerne hätte ich den Berg von oben gesehen, aber wir landeten erst um 21.45 auf dem Kilimanjaro International. So werden wir wohl rauf müssen, wenn wir wissen wollen, wie es oben ist. Die Einreiseformalitäten waren schnell erledigt. Während ich für jeweils 20 Dollar ein Einreisevisum für uns beide besorgt, ging Petra schon mal unbehelligt ohne Visum durch den Zoll und an allen Grenzbeamten vorbei um sich um unsere Koffer zu kümmern. Ziemlich müde vom langen Flug wurden wir am Flughafen abgeholt und der Fahrer schaukelte uns eine Stunde durch die Dunkelheit zu unserem Hotel in Moshi. Nach einer erfrischendenden Dusche sind wir dann zum Essen in den großen offenen Speisesaal gegangen. Anschließend unterhielten wir uns mit Bettina, Otto und Manfred aus Berlin, die auch mit uns im Flieger waren und wie sich herausgestellt hatte, genau das gleiche Programm bei einem anderen Reisebüro gebucht hatten. Wir würden uns also in den nächsten Tagen noch öfter sehen. Müde schlichen wir anschließend aufs Zimmer. Wir kuschelten uns im Bett unter die Moskitonetze und ich fiel in einen traumlosen Schlaf.

## 2. Tag

Pünktlich um 6 Uhr früh klingelte der Wecker. Gestern Abend hatte es nämlich noch geheißen, dass um ½ 7 Uhr Frühstück sei, anschließend "Briefing" und danach Abfahrt. Was wir jedoch nicht wussten war, hier heißt es erst mal „Hakuna Matata“ zu deutsch „nur keinen Stress“ und so bürokratisch wie man hier tut, geht es in Afrika nicht zu. Wir haben dann nach dem Frühstück nochmals die Ausrüstung umgepackt, die Sachen für die Mount Meru Tour in den Rucksack verstaut, unseren Packsack mit allen notwendigen Dingen gefüllt und die Tasche mit dem Schlafsack, Isomatte und Innenschlafsack gerichtet. Die übrige Ausrüstung wurde wieder in den Koffer gepackt und im Hotel abgegeben. Punkt 9 Uhr stand auch unser Landrover zur Abfahrt bereit und das erste Abenteuer konnte beginnen. Am Office unserer Agentur in Moshi angekommen wurde noch verschiedenen Dinge dazugeladen und ich lief neugierig mit dem Photo auf der Straße auf und ab um mich nach Photomotiven umzusehen. Der Chef der Agentur stellte uns unseren Guide vor, Daniel, 26 Jahre alt groß und kräftig, der uns dann später auch am Kibo als Führer zugeteilt war. Vor dem Office hingen viele Leute rum und Daniel bestätigte mir später meinen Eindruck über die Leute: alles Tagelöhner, die auf einen Job als Träger oder sonst was warten.

Wenn ich ganz ehrlich bin, dann kennt man ja Afrika und seine Probleme aus Film, Funk und Fernsehen. Aber wenn man gestern noch in seiner deutschen Heimat war und dann unvermittelt mitten drin in dieser Welt steht, dann versteht man erst richtig, auf welchem hohem Niveau wir uns beklagen. Die Armut in Moshi ist an vielen Stellen fast greifbar und unsere Gartenlaube zu Hause hätte manchem dort sicherlich als 1. Klasse Villa gedient. Viele Menschen kämpfen ums tägliche Überleben und versuchen wenigstens soviel zu ergattern, dass sie selbst oder ihre Familie die nächsten Tage etwas zu essen haben. Tansania gehört zu den 10 ärmsten Ländern der Welt und das wird einem schlagartig bewusst.

Als wir losfahren sollten, fragte ich Daniel noch nach einer Internetcafe. Wir wollten noch eine Mail an die Daheimgebliebenen schicken, dass wir gut angekommen wären. Es traf sich gut, dass das Internetcafe genau gegenüber der Tankstelle war, an dem der Fahrer den Landrover eh auftanken musste. Zurück vom Internetcafe stand das Auto auf der Seite, 5 Leute mühten sich das Hinterrad abzubauen und der Fahrer erklärte, das Auto hätte einen schleichenden Plattfuß. Zeit für uns, uns noch etwas umzuschauen und den Clock Tower von Moshi zu besichtigen. Ein weißer, etwa 25 Meter hoher Obelisk in Mitten einer Verkehrsinsel, mit Uhren an jeder Seite auf denen Coca-Cola stand. Der Reifen war inzwischen repariert und so konnte es endlich losgehen. Während wir fuhren kramte Daniel noch in seiner Tasche, brachte 2 Radmutter zum Vorschein und warf diese ins Handschuhfach – mein Vertrauen in die Fähigkeiten der Mechaniker wurde leicht erschüttert.

Der Mount Meru liegt im Arusha Nationalpark und so fuhren wir in Richtung Arusha. An der Straße waren immer wieder kleinere Dörfer und am Straßenrand der Dörfer versuchten Frauen Tomaten, Kartoffeln und sonstige Feldfrüchte zu verkaufen. An jeder Tankstelle unterwegs wurde an Autos geschraubt und ich konnte während der Fahrt kurze Blicke in die Seitenstraße der Dörfer werfen. Sah es vorne für unsere Verhältnisse schon schlimm aus, wie mochte es erst in den Hütten weiter hinten aussehen - der Kulturschock nahm noch zu.

Unterwegs holten wir dann das Auto mit den Berlinern ein und so ging es gemeinsam am Kilimanjaro Nationalpark entlang. Der Berg verbarg sich hinter einer dichten Wolkendecke und war nicht zu sehen. Kurz vor Arusha bogen die Fahrzeuge dann plötzlich rechts ab in eine Seitenstraße, kein Schild weist auf den Nationalpark hin. Die Straße, ich muss besser sagen der Feldweg, war für unsere Verhältnisse in katastrophalen Zustand. Der Geländewagen quälte sich über die ausgefahrene Straße und so wurden wir zum Parkeingang geschüttelt, wie Würfel in einem Becher. Ab und zu ging es an Hütten vorbei in denen Menschen lebten. In Deutschland hat jeder Stallhase ein luxuriöseres Zuhause und mir wurde wieder einmal das Glück meiner territorialen Geburt bewusst.

Gleich hinter dem Parkeingang konnte man über Büsche auf eine Wiese sehen auf der Wasserbüffel, Warzenschweine und Zebras weideten. Wir Touris griffen natürlich gleich zum Photo, montierten das große Objektiv und ließen die Kamera munter klicken. Weiter ging es über die üble Straße und unser Landy konnte zeigen was er kann. Das der Fahrer unterwegs Kühlwasser nachfüllen musste, hat mich nicht sonderlich gestört, vielmehr war ich über den Kilometerstand unseres Fahrzeuges überrascht: 600.000 km. Ich tröstete mich damit, dass das nicht der richtige Stand sein musste, vielleicht war der erste Tachometer bei 500.000 km ausgestiegen und hier war ein Ersatzteil verbaut worden? Nach etwa einer Stunde auf dieser Geländewagen - Teststrecke, waren wir dann am Ziel; am Gate des Nationalpark Office, dem Momella Gate, an dem der Aufstieg zum Mt. Meru beginnt. Während unsere Führer uns mit einem Lunchpaket beruhigten und beschäftigten, suchten Sie inzwischen die Träger aus, verteilten die Lasten bezahlten die Nationalparkgebühr und trugen sich und ihre Gruppe in das große Buch des Nationalparks ein. Immer und überall durften auch wir uns eintragen mit vollem Namen, Adresse, Herkunftsland, Alter, Geschlecht, Beruf und Passnummer. Ich muss sagen, dass ich heute die Passnummer von Petra und mir auswendig weiß – ja, Reisen bildet.

Um ½ 2 Uhr ging es dann endlich los; Isaac war unserer Gruppe als Ranger zugeteilt worden. Bewaffnet mit einem Gewehr, das sein Großvater bestimmt schon getragen hat, sollte er uns vor den wilden Tieren schützen. Unsere Gruppe bestand also aus Petra und mir, Bettina, Otto und Manfred sowie deren Guide Eric und unserem Guide Daniel. Das blieb dann auch die ganze Zeit so und ich muss sagen, dass wir mit den Guides echtes Glück hatten.

Daniel ist ein 26 Jahre alt und legt Wert auf eine gute, saubere Kleidung, wenn er seine Kunden abholt, oder wenn es wieder zurück in die Stadt geht. Er hielt sich bei der Tour meist im Hintergrund auf und lies uns Gäste agieren. Dabei passt er aber genau auf was passiert um im entscheidenden Moment eingreifen zu können. Das ich im später „davongelaufen“ bin konnte nur passieren, weil er „hinter“ mir stand. Daniel war immer da, wenn man ihn brauchte und hat seine Sache sehr gut gemacht.

Eric ist eine echte Frohnatur und singt fortwährend alle möglichen Lieder. Er besitzt einen recht großen Erfahrungsschatz und konnte die Gruppe immer gut auf die kommenden Aufgaben einstellen und motivieren. („Think positiv“ war seine Taktik für den Kibo). Eric meinte später, er hätte noch jeden seiner Gruppe auf den Kibo gebracht und so wie er sich um uns gekümmert hat, glaube ich ihm das auch. Eric „führt“ seine Gruppe, ihm wäre ich nicht „davongelaufen“.

Gleich hinter dem Momella Gate ging es über einen kleinen Bach und dann standen wir auf einer großen Wiese. Rechts von uns grasten in etwa 100 Meter Entfernung mindestens 50 Wasserbüffel und links von uns zeigten sich am Rand der Wiese Giraffen. Es war ein schönes Gefühl so mitten unter den Tieren zu wandern und sie in ihrer natürlichen Umgebung zu sehen. Sonst kennt man die Tiere Afrikas nur aus dem Zoo, wo sie in mehr oder weniger artgerechten Gehegen gehalten werden. Am Ende der Wiese ging es dann auf einen kleinen Hügel und am Hügel standen schon wieder Giraffen. Die Tiere ließen uns bis auf ca. 8 Meter herankommen, bevor sie langsam nach rechts und links zwischen den Bäumen verschwanden. Die ganze Flora und Fauna war so ungewohnt und natürlich so fremdartig, dass ich beim Aufstieg oft mehr auf die Natur, als auf den Weg achtete. Wir liefen größtenteils über Wiesen, querten einmal einen malerischen Bach, sahen in einem dieser für Afrika typischen flachen Bäume einen Affen sitzen und konnten auch etwas durch den Regenwald gehen, dessen Bäume stark mit Moos behangen waren. Es roch auch ganz fremd – klar wir sind ja auch in Afrika!

Nach 3 Stunden waren wir am Miriakamba Hut, ein schöner Platz mit 5 Hütten und toller Aussicht zum Mt. Meru. Es folgte nun die Prozedur, an die wir uns bald gewöhnen sollten. Nach dem Ankommen am Rastplatz wurden uns Schüsseln mit warmem Wasser zu waschen gereicht, so dass man sich den größten Dreck und den Staub von der Haut waschen konnte. Anschließend wurden wir mit heißem Wasser, Instandkaffee und Teebeuteln sowie Popcorn und Keksen versorgt. Um ca. 18.00 Uhr folgte das Abendessen mit Suppe, Hauptgang und Obst als Nachtisch. Über das Essen am Berg konnte man nie meckern, es war immer lecker und es gab immer mehr als reichlich von allem. Wenn wir dann von unserem Koch bedient wurden kam ich mir immer wie der große weiße Jäger vor. Eigentlich blöd, denn selbst in der dunkelsten Imbissbude zu Hause wird man ja auch bedient.

Wir lernten dann heute auch noch Hannah und Lena aus Deutschland kennen. Beide waren schon seit Wochen in Tansania unterwegs und hatten sich die Mt. Meru Tour ausgesucht. Somit waren wir also zu siebt.

Die Hütten sind ausgestattet mit Stockbetten, wie man das von anderen Hütten kennt. Im vorderen Teil der Hütten sind Tische und Bänke aufgestellt und durch eine Wand vom Schlafbereich abgetrennt.

Am Abend kamen dann noch die Guides zu uns und schlugen uns vor, dass wir morgen versuchen sollten, gleich zum Gipfel des Mt. Meru aufzusteigen und dafür den Little Meru übermorgen zu begehen. Ein Aufstieg von 2.000 Höhenmeter. Ich hatte den Eindruck, dass die Guides uns testen wollten, was wir drauf hätten um uns so am Kibo besser einschätzen zu können. Mein Ergeiz war jedenfalls geweckt.

Nach dem Dunkelwerden so nach 19.00 Uhr sind wir dann noch eine Weile draußen gestanden und haben Sterne geschaut und Otto erklärte uns die Sternbilder am Himmel. Es ist unglaublich was man am Himmel sieht. So klar hatte ich die Milchstraße noch nie gesehen.

### 3. Tag

Es ist schon ein arges Gefummel, bis man morgens sein Zeug zusammen hat. Hier in der Hütte mag es ja noch gehen, wie wird das erst im Zelt werden? Aber wir werden dafür sicherlich noch Routine entwickeln. Das üppige Frühstück war dann der erste Höhepunkt des Tages und ich war danach pappsatt und fragte mich, wie ich mit diesem vollen Bauch den Berg hochkommen sollte.

Zuerst ging es durch den Regenwald. Überall blühten gelbe und gelbrote, Blumen. Sie haben kleine Blüten, die wie Bananen an einer Staude direkt am Stängel hängen, ich glaube sie heißen Lupinien. Die Bäume sind über und über mit Moos bedeckt, sowie von Schmarotzerpflanzen überwuchert. Es gab auch kleine blaue und rosane Blumen. Leider wollten die Guides heute möglichst wenig Pausen machen und vertrösteten uns mit dem fotografieren auf den Abstieg übermorgen, aber man muss doch schauen und genießen und so kamen wir wohl nicht so schnell vorwärts, wie sich das die Guides gewünscht haben. Außerdem heißt es ja immer „pole, pole“ also „langsam, langsam“ gehen. Zur Höhenanpassung soll das helfen. Jedenfalls kamen wir aus dem Staunen oft gar nicht heraus und liefen so mit den Köpfen nicht immer auf dem Weg gerichtet durch den Regenwald nach oben in Richtung Saddle Hut.

Um 12.00 Uhr waren wir dann am Saddle Hut. Hier gibt es Hütten mit Zimmern in denen sich jeweils 4 Betten befinden. Die Nachtruhe war uns also sicher, Manfred hatte letzte Nacht leicht Anfälle von Schnarcheritis gezeigt; einer Krankheit, für die ich gar kein Verständnis habe. Kurze Verschnaufpause, Waschen, Luchpaket einwerfen und nach einer Stunde ging es weiter in Richtung Mt. Meru. Der Weg war inzwischen aus dem Regenwald herausgetreten und die Strecke begann arg staubig zu werden. Ein Problem, dass uns den ganzen Urlaub lang noch begleiten sollte. Bis zum Rinopoint waren wir schnell aufgestiegen. Von hier aus kann man den Kibo sehen, wenn das Wetter keine Wolken um die Berge treibt, wie das bei uns der Fall war. Herr Huber vom Reisebüro hatte uns gesagt, dass der Aufstieg zum Rinopoint eigentlich schon reicht und man seine Kraft lieber am Kibo einsetzen sollte. Aber wie das bei Touristen halt so ist, man wird leicht übermütig und hinter der nächsten Biegung könnte ja was sein, was man sonst verpassen würde und überhaupt. Also, nichts wie weiter den Berg erstürmt.

Die nächsten 700 Höhenmeter sollten dann richtig anstrengend werden. Zuerst jedoch gab es einen schönen Ausblick auf den Vulkanschlot des Mt. Meru. Die Vegetation in dieser Höhe erschöpfte sich in einigen kleiner Gräser, die es hier noch aushalten. Der Weg selbst bestand inzwischen vornehmlich aus losen Schotter oder Geröll und der schneidende Wind, der den Berg herauf blies und die Wolken umhertrieb, machten die Sache auch nicht einfacher. Auf einer schrägen Felsplatte rutschte Manfred plötzlich aus schlitterte 2 bis 3 Meter nach unten und knickte mit seinem rechten Fuß um. An ein Weitergehen war nun für ihn nicht mehr zu denken. Die Guides zogen ihn wieder zurück auf den Weg, doch es war sofort klar, dass er umkehren würde. Bettina schloss sich im an und mit einigen Trägern, die mitgelaufen waren, machten sie sich an den Abstieg zum Saddle Hut. Er wollte es nicht weiter riskieren und sich und den Fuß lieber für den Kibogipfel schonen.

Der Weg zog sich nun am Grad zum Aufstieg des Mt. Meru entlang und wurde immer wieder recht steil. Hinzu kam, dass die Steilstücke aus besonders losen

Schotter bestanden, auf dem man einen Schritt vorwärts macht und dabei zwei zurückschleudert. An einem besonders steilen Stück ging ich, ohne nach oben zu sehen so lange, bis ich durchschnaufen musste. Aber als ich dabei nach oben blickte, hatte ich gerade 15 der 100 Meter langen Steigung geschafft. Verbissen packte ich meine Stöcke und kämpfte mich über dieses Geröllfeld nach oben nur um nach wenigen Schritten vor einem erneuten steilen Stück zu stehen, dessen Untergrund ebenfalls aus losen Schotter bestand. Aber so leicht lasse ich mich nicht davon abhalten, den Mt. Meru zu bezwingen. Jetzt erst recht lautete die Devise und so versuchte ich dem Berg und dem Wetter zu trotzen und kämpfte mich dem Gipfel entgegen. Die letzten 50 Höhenmeter konnte ich immer nur noch wenige Schritte gehen und musste dann stehen bleiben um Atem zu schöpfen. Dann nahm ich wieder meine ganze Kraft zusammen und ging die nächsten Schritte an. Der Berg war eine echte Prüfung. Aber wenn man schon so weit gekommen ist und dann die Gipfelfahne sieht, will man auch nicht mehr aufgeben. Irgendwann war der Berg dann zu Ende und der Gipfel war erreicht. Jetzt erst merkte ich, dass ich nur im Hemd und Hose hier heraufgelaufen war. Ohne Bewegung hier oben wurde es sofort verdammt kalt. Es zog wie Hechtsuppe und vor lauter Wolken war an Aussicht überhaupt nicht zu denken. Mein Rucksack enthielt leider nur die Regenjacke, meine warme Jacke und das Fleecehirt lagen gut verstaut da wo sie nicht hingehören: im Packsack auf dem Saddle Hut. Also zog ich meine Regenjacke über und duckte mich hinter die Steine am Gipfel um aus dem Wind zu kommen. 5 Minuten später kam Petra zum Gipfel. Auch sie hatte gekämpft und am Schluss gewonnen. So standen wir dann mit Otto, Hannah und Lena, sowie unseren Guides und 2 Träger am Gipfel, beglückwünschten uns und trugen uns in ein neues Gipfelbuch ein, das Daniel mitgebracht hatte. Zur Feier der ersten Besteigung eines Berges in Afrika rauchten Petra und ich erst mal eine Zigarette, was von den anderen verwundert zur Kenntnis genommen wurde.

Da wir erst um 17.00 Uhr oben angekommen waren, drängten unsere Guides bald zum Abstieg. Die Dunkelheit kam schnell und so mussten wir im Licht unserer Stirnlampen den Berg herunter gehen. In der Regenjacke war es mir ziemlich kalt und auch meine Hände waren recht ausgekühlt vom Wind (Handschuhe hatte ich am Mt. Meru überhaupt nicht im Gepäck!). Auf den schotterigen Passagen, die vorher so viel Kraft im Aufstieg gekostet hatten staubte es nun beim Abstieg gewaltig und man merkt erst beim runtergehen, über wie viel rutschigen Schotter man eigentlich aufgestiegen war. Der aufgewirbelte Staub nahm dem Hintermann so sehr die Sicht, dass der kaum seine eigenen Füße sehen konnte. Petra bekam mit ihren Kontaktlinsen recht schnell Probleme in diesem Staub. Hier am Berg war aber an einen Wechsel zur Brille gar nicht zu denken und so musste sie mit zusammengekniffnen Augen den Weg bewältigen. Die felsigen Abschnitte im Licht der Stirnlampe zu gehen war gar nicht so einfach und ich war froh, als wir endlich am Rinopoint angekommen waren. Doch bis zum Saddle Hut hinab staubte es noch einmal gewaltig und wir gingen mit einem Abstand von bestimmt 15 Metern, so dass der Hintermann nicht gar so viel vom aufgewirbelten Staub des Vordermanns schlucken musste.

Nach 3 Stunden Abstieg waren wir endlich am Saddle Hut; noch schnell was gegessen und dann ab ins Bett. Wir waren ziemlich geschafft, aber wir hatten den Guides gezeigt, dass wir keine Freizeitwanderer sind, sondern die Sache durchaus ernst nehmen.

#### 4. Tag

Nach dem anstrengenden gestrigen Tag habe ich überhaupt nicht gut geschlafen und so wachte ich recht erschlagen auf. Außerdem meldete sich mein Magen und teilte mir mit, dass er sich gar nicht wohl fühlte. Also gab mir Petra gleich die Apotheke und mit 2 Tabletten war die Sache schon fast wieder in Ordnung gebracht.

Wir sind dann heute zum kleinen Mt. Meru aufgestiegen. Bettina war auch wieder dabei, sie hatte sich gestern nicht wohl gefühlt und hatte deshalb umgedreht. Manfred sollte auf anraten der Guides seinen Fuß schonen, der schon leicht Farbe angenommen hat. ER machte heute morgen auf Optimismus und meinte: „ ...mit jedem Tag wird es besser“. Ich wünsche es ihm, dass er zumindest mitgehen kann, wenn wir zum Kibo aufbrechen.

Der Weg ging durch hohe Gräser in Serpentinaen nur etwa 300 Höhenmeter rauf und nach einer knappen Stunde standen wir oben. Auch heute war das Wetter wieder schlecht. Wolken zogen um die Gipfel und gaben nur kurz die Sicht frei in die Umgebung oder zu den Hütten am Saddle Hut. Wir blieben bestimmt eine Stunde oben, aber das Wetter wollte sich nicht bessern. Also stiegen wir wieder ab zur Hütte, wo wir von den Köchen mit Suppe empfangen wurden. Das war genau das richtige Essen für dieses Mistwetter. Also wir uns dann rüsteten um zur Mirikamba Hütte abzusteigen, setzte leichter Nieselregen ein, so dass unsere Regensachen auch mal zur Geltung kamen. Aber bis wir sie endlich angezogen hatten und Abmarschbereit waren, war der Nieselregen auch schon fast wieder vorbei. Manfred war schon lange vor uns aufgebrochen und sollte so langsam wie möglich absteigen um seinen Fuß zu schonen.

Wir nutzten dann den Weg um ausgiebigst zu schauen und zu photographieren. Durch den Nieselregen war der Weg leicht feucht geworden und der Staub wurde so gebunden. Es ist schon herrlich, welche Farben und Formen der Regenwald bereit hält. Und auch jetzt am Ende der Regenzeit blüht und grünt es überall. Hier oben gibt es zwar auch Elefanten, aber außer einen tagealten Abdruck war nichts von ihnen zu sehen. Die einzigen Tiere die wir erblickten waren viele Ameisen, die sich eine Straße über den Wanderweg angelegt hatten. Und gelegentlich ließ sich auch ein Vogel hören.

Um 15.00 Uhr waren wir wieder an der Miriakamba Hütte angekommen. Unterwegs machte sich ein paar mal meine Nase recht deutlich bemerkbar. Hoffentlich habe ich mich gestern beim Aufstieg nicht erkältet. Aber vielleicht sind das auch nur ein paar Nachwehen des vielen Staubes, den wir gestern schlucken mussten.

Am Abend hatten wir dann noch die allseits beliebte Diskussion „Wie viel Trinkgeld gibt Du Deinem Team?“ Schon zu Hause hatten wir lange rumgerätselt und in allen möglichen Büchern gestöbert um auf diese Frage eine Antwort zu finden. Einerseits hat man doch viel Geld für die Reise bezahlt, da sollten doch 5 oder 10 Dollar mehr an Trinkgeld schon drin sein; andererseits will man ja weder mit Geld um sich schmeißen, noch den Leuten das Gefühl geben, dass wir es im Überfluss haben. Einen gerechten Mittelweg zu finden ist äußerst schwierig, aber da am anderen Morgen beide Guides mit den was wir gaben zufrieden waren, haben wir wohl doch eine ausgewogene Mischung gefunden (genauere Angaben unter „Hinweise und nützliche Tipps“).

## 5. Tag

Gestern Abend haben wir noch alle mit Hannah und Lena Uno gespielt und es wurde recht lustig. Da wir uns heute von ihnen trennen werden, ließen wir so die Tage ausklingen, die wir miteinander am Berg verbracht haben. Für die beiden geht es in den nächsten Tagen weiter zur Küste. Sie wollen sich dort noch etwas von den Strapazen am Mt. Meru erholen.

Es war ein sehr schöner Tag, der schon mit einem tollen Sonnenaufgang hinter dem Kibo begann. Der obere Teil des Kibo ragte klar erkennbar aus den Wolken hervor und die Sonne stieg zwischen Mawenzi und Kibo empor. Mir kam es so vor, als wollte der Berg sich nun zeigen, nachdem wir den Mt. Meru besteigen hatten; so nach dem Motto: Seht nur her was nun schönes vor euch liegt. Mit dem höher steigen der Sonne trafen nun immer mehr Strahlen den Mt. Meru und er wurde fast zum Leuchten gebracht.

Manfred wurde heute im Jeep von der Miriakamba Hütte zum Momella Gate gefahren. Die Guides hatten das organisiert um seinen Fuß zu schonen. Ein schöner Bluterguss zeichnet sich um den Knöchel ab. Wir anderen sind nach der Entlohnung des Teams mit Issac unserem Ranger losgelaufen. Ständig hatte man nun beim Laufen den oberen Teil des Kibo im Blickfeld. Es war strahlend blauer Himmel und der kräftige Wind hatte heute Nacht alle Wolken vertrieben. So liefen wir mit leichtem Gepäck der Berg runter und betrachteten die vielen fremden Blumen, Büsche und Bäume. Kurz vor dem Abstieg auf die Wiese beim Momella Gate kreuzte eine Affenherde unseren Weg und auf der Wiese selbst standen wieder jede Menge von Büffel und Giraffen. Am Gate angekommen mussten wir noch eine Weile auf den Jeep mit Manfred warten und dann ging es wieder eine Stunde lang auf der Rüttelpiste zurück zur Straße und nach Moshi.

Auf dem Weg nach Moshi konnten wir dann den Kilimanjaro in seiner ganzen Schönheit bewundern. Wir baten den Fahrer unseres Autos anzuhalten, so dass wir aussteigen und knipsen konnten.

Im Hotel in Moshi ging es erst mal unter die Dusche. Danach richteten wir unsere Sachen für die morgige 2. Etappe unseres Abenteuers und anschließend war ein kühles Kilimanjaro Lager und ein ausgiebiges Bad im Hotelpool angesagt. Ja so lässt es sich leben und wir genossen nach 4 Tagen Anstrengung das süße Nichtstun in vollen Zügen.

## 6. Tag

Wir hatten heute lange und ausgiebig geschlafen und sind dann erst um 9 Uhr aufgebrochen. Unser Fahrer wartete schon ungeduldig auf uns. Aber heute sind wir es die „pole, pole“ sagen und die Sache mit Gelassenheit angehen wollen. Wieder ging es zuerst zum Büro unseres Veranstalters. Es wurde Essen und Ausrüstung verladen und wir brachen mit der gleichen Mannschaft zum Machame Gate auf. Auch hier war der letzte Straßenabschnitt ein Höllenpfad und ich bekomme langsam Achtung vor der Geschicklichkeit der Fahrer, die ihre Autos mit Können um die ganz tiefen Löcher in der Straße, oder um die ganz großen Steine herum manövrieren.

Am Gate auch hier wieder ein Anfall von Bürokratie: alle Mann zum Eintragen ans Buch. Aber inzwischen erledigen Otto und ich die Sache für die anderen mit und mit einer Phantasieunterschrift signierte ich für Petra das Buch. Manfred kaufte inzwischen an einem der Stände noch Gamaschen für sich und ich muss sagen mit Unterstützung von Petra haben die zwei einen sehr guten Preis ausgehandelt. Eric und Daniel kümmerten sich noch um die Verteilung der Lasten auf die Träger und schickten uns mit den Worten: „wir müssen uns noch ein wenig um die Logistik kümmern“ unter Leitung unseres Assistenz Guide Watson auf die Reise.

Der Weg durch den Regenwald konnte man sehr gut zu begehen und er war überhaupt nicht matschig. Im Hotel gestern Abend hatte jemand erzählt, er wäre vor 5 Tagen hier gewesen und hätte sich knöcheltief durch den Morast gekämpft. „Man fragt sich nach einer Stunde, ob man nicht auf einer Galeere angeheuert hat“, so seine Beschreibung. Wir hatten bis auf 2 kleiner Passagen überhaupt keine Probleme und auch die konnten wir problemlos umgehen. Ich hatte mir eigentlich vorgestellt, dass es heiß und stickig wäre, aber es war angenehm kühl und doch sonnig. Auch waren überhaupt keine Tiere zu sehen und Vögelstimmen waren äußerst selten. Eric erklärte uns, dass es im Kilimanjaro Natl. Park wenig Tiere gäbe und die vor allem nachts unterwegs wären. Ich kann mir schon vorstellen, wenn durchschnittlich 1.000 Leute pro Monat zum Gipfel aufbrechen, dann ziehen sich die Tiere bestimmt in Gebiete zurück, durch die keine Pfade in Richtung Gipfel führt.

Den ganzen Tag ging es ständig unter hohen Bäumen hindurch und über Wurzeln hinweg. Überall grünt und blüht es und jeder Zentimeter des Waldbodens ist von Pflanzen besiedelt. Pflanzen fassen Fuß auf umgestürzten Bäumen und sobald sich irgendwo eine Lücke im Blätterdach ergibt, ranken sich efeugleiche Pflanzen an allem was Halt gibt nach oben.

Nach 6 Stunden waren wir am Machame Hut, unserem Rastplatz für heute, angekommen. Kurz vor dem Campingplatz traten wir aus dem Regenwald heraus. Die Bäume wurden niedriger und ließen erste Ausblicke auf den Kibo zu. Unser Begleitteam hatte schon unsere Zelte aufgebaut und so richteten wir uns erst mal häuslich ein. Zum Abendessen trafen wir 5 uns später im Essenzelt und bei Sonnenuntergang verwandelte sich der Kibo in eine rote Felskugel auf der Schnee und Eis glänzten.

## 7. Tag

Der Morgen war ganz schön kalt, wenn man so aus seinem warmen Schlafsack aufsteht und erst als die Sonne unseren Campingplatz erreichte wurde es wärmer. Nach dem Frühstück war noch einpacken angesagt. Aber auch diese Hürde haben wir genommen und um ½ 9 Uhr konnten wir aufbrechen. Am Anfang liefen wir durch einen Erikawald steil nach oben, später führte der Weg über Steinblöcke, die oft sehr schöne Ausblicke auf die Landschaft boten.

Immer wieder machten wir nun eine „Waterbreak“ und wir freuten uns an der Konversation zwischen Manfred und den Guides. Da Manfred nicht so gut englisch kann, trotzdem mit seiner Berliner Schnauze sehr kommunikativ ist, kommen oft haarsträubende Sätze zusammen, die die anderen dann mühsam in eine verständliche Sprache übersetzen mußten. Am Besten war sein „just a women“ – was eigentlich „just am moment“ hätte heißen sollte.

An den Rastplätzen hatten wir herrliche Ausblicke über die unter uns liegende Gebiete des Kilimanjaro. Meist zog sich dabei irgendwo auf etwa 2.000 Meter Höhe die Wolkendecke um den Kilimanjaro und um den Mt. Meru. Kaum zu glauben, dass wir erst vor 4 Tagen auf dem Mt. Meru waren. Mir kam es vor, als wäre das schon fast ein 4 Monate her.

Selbst in dieser Höhe auf über 3.000 Meter gibt es viele blühende Pflanzen und Blumen, rote, weiße, gelbe und blaue die wir bestaunten und bewunderten. Je höher wir kamen, desto lichter wurde natürlich der Bewuchs und so langsam erinnerte uns die ganze Szenerie an die Halbwüsten, die wir in anderen Länder schon gesehen hatten.

Heute war der Weg wieder besonders staubig. Dieser äußerst feine, alles durchdringende Staub setzt mir schon ganz gehörig zu. Vor allem am Zelt ist es sehr unangenehm und ich fürchte, dass meine dünne Wanderhose, doch nicht so ganz das richtige Bekleidungsstück ist. Von der hellen Farbe ist kaum mehr was übrig geblieben und so langsam färbt sich auch alles andere dunkelbraun ein. Auch macht der Staub das atmen etwas schwerer und wenn man sich die Nase putzt, könnte man meinen, eine ganze Dose Schnupftabak genossen zu haben.

Nach 5 Stunden waren wir am Shira Camp 2 angelangt. Es ist etwas windig hier und das treibt natürlich den Staub in die hinterste Ritze. Wir haben uns dann auch nach der Ankunft gleich gewaschen und mit einen heißen Kaffee die Kehle geölt. Wir kamen heute an verbrannten Bäumen vorbei und Eric erklärte, dass 1999 wohl Honigsammler Feuer gemacht hätten um mit dem Rauch die Bienen zu vertreiben. Dann sei das Feuer außer Kontrolle geraten und den Berg hochgeklettert. 2001 hat es aus ähnlichen Gründen an der Marangu – Route gebrannt. Vom Weg aus hatte man immer wieder sehr schöne Ausblicke auf die schnee- und eisbedeckten Flanken des Kibo.

Am Nachmittag sind Otto und ich mit unserem Träger Abdullah dann die halbe Stunde zum Shira Camp 1 gelaufen. Man hat dabei einen schönen Blick auf das Shira Plateau und sieht sehr schön was es da zum sehen gibt: es gibt eigentlich nichts außer Steinen und ganz niedrigem Bewuchs. Aber so ist das hier auf 4.000 Meter Höhe und ich war erstaunt, dass überhaupt was wächst. Wir unterhielten uns noch etwas mit dem Ranger am Camp 1 und waren dann pünktlich zum Abendessen wieder zurück.

Nach dem Abendessen schlugen Eric und Daniel uns vor, dass wir die klassische Machame Route gehen sollten. Also nicht über die Barranco Hütte, das Karanga Tal und rüber zur Barafu Hütte, sondern vom Lava Tower aus rauf zum Arrow Hut und dann über den Great Western Breach aufsteigend zum Krater und weiter zum Uhuru Peak. Der Vorteil liegt dieser Strecke liegt darin, dass wir uns die Akklimatisierung sparen, wozu der 2-tägige Weg rüber zur Barafu Hütte dient. Unser Basecamp für den Uhuru Peak liegt auch 100 Höhenmeter höher. Wir können so länger schlafen, brechen auch erst morgens um 4 Uhr auf und werden 1 ½ bis 2 Stunden kürzer zum Uhuru Peak brauchen. Das heißt aber auch, wir sind gegen 11 Uhr oben und mit einem Sonnenaufgang wird es dann nichts werden. Außerdem wird das dann eine Überschreitung; ein Umkehren am Stella Point gibt es dann nicht. Aber alle beurteilen das als positiv; denn wer Brücken hinter sich abbricht, kann nur nach vorne gehen. Unser Kilibuch von Peter Rotter sagt, dass die Tour Schwierigkeit I. bis II. hat, wenn es eisig ist auch leicht III. erreichen kann. Sie soll anstrengend sein und die Karte zeigt einen sehr steilen Aufstieg. Doch Daniel und Eric meinen, dass wir das schon schaffen würden und mit Eis höchstwahrscheinlich nicht zu rechnen sei. Außerdem belehrten uns Daniel und Eric über die Gefahren der Höhe, was passieren kann und wie man sich verhalten soll. Für den Gipfelanstieg scheint es sich jetzt auszuzahlen, dass wir am Mt. Meru die Gewalttour auf den Gipfel gemacht haben. Wir haben dann den Vorschlag in der Gruppe diskutiert und werden unseren Guides morgen früh zusagen.

Manfreds Fuß hat sich inzwischen sehr gebessert und er kann beschwerdefrei gehen. Er hat noch ein wenig Angst vor dem Abstieg, aber ich denke, dass auch er erst mal daran denkt, den Gipfel zu erreichen.

Heute ist Eric mal vorausgegangen. Er geht sehr langsam, mir fast zu langsam. Aber so bleibt immer genügend Zeit sich um zuschauen, nach Photomotiven zu suchen und man kann prima die Landschaft studieren.

Wenn die Sonne weggeht wird es schon empfindlich kalt und so waren Petra und ich froh, als es in unserem Schlafsack endlich warm wurde.

## 8. Tag

Die Nacht war gar nicht so kalt wie gestern, obwohl wir 1.000 Höhenmeter weiter oben geschlafen haben. In der Nacht musste ich dann mal raus und konnte dabei ein wenig nach den Sternen schauen. Der Sternenhimmel selbst ist überwältigend. Überall funkelte und blitzte es am Himmel und wäre die Sehnsucht nach dem warmen Schlafsack nicht so groß gewesen, ich hätte bestimmt noch lange nach oben geschaut.

Der Weg heute ging bis kurz vor dem Lava Tower auf einen langgezogenen leicht aber stetig ansteigenden Lavarücken nach oben. Es ist schon erstaunlich wie viele Pflanzen sich zwischen den auf dem Lavarücken liegenden großen und kleinen Steine halten können. An den Wetterseiten der Steinen selbst hängen Flechten, die wohl mittels der Feuchtigkeit der vorbeiziehenden Wolken Mineralien aus den Steinen lösen und so überleben können. Die Flechten sehen aus, als ob jeder Stein einen Bart hätte und sie schaukeln lustig im Wind. Am Shira Camp gab es die letzten wind- und wettergegerbten Bäume, deren Ästen der Wind alle in eine Richtung gebogen hatte. Auch heute hatten wir wieder fast den ganzen Tag Sonne und den Kibo immer fest im Blick.

Am Lava Tower angekommen hatte unser Begleiteteam das Essenzelt aufgestellt und servierte uns einen Kartoffeleintopf, der sehr gut schmeckte. Während wir noch etwas entspannten und den Lava Tower besichtigten, bauten unsere Begleiter das Zelt ab und jeder Träger packte sein Bündel wieder auf den Kopf und stieg hoch zum Arrow Hut. Ganz egal ob das nun ein Rucksack ist, oder ob eine große Sporttasche für unsere Schlafsäcke und Isomatten. Selbst die mit Trageriemen versehenen großen wasserdichten Packsäcke der Berliner wurden auf dem Kopf getragen.

Der Aufstieg zum Arrow Hut ist dann nochmals eine steile Rampe, etwa 300 Höhenmeter hoch. Daniel ging so langsam voraus, dass ich ein paar Mal beinahe mit der Nasenspitze an seinen Rucksack gestoßen wäre. Durch das sehr langsame Steigen merkt man die Anstrengung in dieser Höhe fast gar nicht. Den böige kalte Wind, der unseren Aufstieg begleitete, merkten man dagegen sehr und wir waren alle froh als wir dann oben waren. Unser Begleiteteam hatte leider unser Zelt ziemlich nahe der Kante runter zum Lava Tower aufgestellt, so dass das Überzelt ständig im Wind flatterte. Mit einigen Steinen baute ich deshalb einen „Windmauer“. Außerdem war der Boden auf dem das Zelt stand so schief, dass ich im Inneren des Zelt es den Eindruck hatte im Stehen zu liegen. Ich weiß heute noch nicht, was die Leute geritten hat, so schlechte Plätze für unsere Zelte zu wählen.

Nach dem Essen sind wir noch ein bisschen in der Gegend rumgelaufen und haben versucht, die Aufstiegsroute auszuspähen. Dabei hatten wir sehr schöne Blicke auf die Wand des Great Western Breach, die es zu durchsteigen gilt. Zum Sonnenuntergang brachen dann die letzten Strahlen durch die Wolken, der Wind ließ nach und die Berge und die Gletscher leuchteten in der untergehenden Sonne noch mal auf. Wir gingen dann bald ins Zelt, richteten unsere Ausrüstung für morgen und versuchten etwas Ruhe zu finden. Schlafen werde ich vor Aufregung so wieso nicht können, es geht bestimmt nur darum die Zeit bis um 3 Uhr morgens zu überbrücken. So sitzen wir beide nun im Zelt, wie wenn wir auf das Christkind warten würden.

## 9. Tag

An Schlaf war heute Nacht natürlich nicht zu denken und außerdem musste ich zweimal raus. Es war ein überwältigender Sternenhimmel und von ganz weit entfernt leuchteten die Lichter der einzelnen Städte. Ich wäre gerne länger draußen geblieben, aber es war ziemlich kalt und so verzog ich mich jedes Mal schleunigst wieder in den Schlafsack. Auch Petra konnte nicht schlafen und so dämmerten wir dahin. Um  $\frac{1}{2}$  3 Uhr waren wir schon bereit zum Aufstehen. Zum Frühstück gab es nur Kaffee und einige Kekse und wir alle warteten dick eingepackt und ungeduldig bis es losgehen sollte. Bis alles bereit war, betrachteten wir noch den Sternenhimmel und sahen eine Sternschnuppe, wie sie fast über den ganzen Himmel flog und dabei einen roten Schweif hinter sich herzog.

Um  $\frac{1}{2}$  5 Uhr war endlich Abmarsch und der Gipfelsturm konnte beginnen. Schön in Reihe und jeder mit Stirnlampe bewaffnet marschierten wir dann los in die Dunkelheit. In der Gruppe gehend und vom Licht mehr geblendet als geleuchtet ging man, wenn der Vordermann sich bewegte und blieb stehen, wenn er stehen blieb. Ich kam mir vor, wie in einer Sträflingskolonie. Von der Umgebung selbst konnte man kaum was sehen und die Steigung merkte man nur, wenn der Vordermann sich an einer Serpentine in die andere Richtung drehte. Ziemlich schnell verlor ich das Gefühl für Raum und Zeit und bewegte mich einfach mit der Gruppe mit. Petra vor mir war der einzige Bezugspunkt den ich hatte.

Plötzlich fiel Petras Stirnlampe aus. Es war noch dunkel und so gab ich ihr meine, damit Sie was sehen konnte. Weiter trötten wir den Berg hinauf und ich verfluchte diese billigen Dinger. Doch auch die zweite Stirnlampe machte es bei Petra nicht besser und fiel ebenfalls nur ein paar Minuten später aus. Es ist schon ein Kreuz mit der Technik, vor allem wenn so man versucht Preis und Leistung zusammen zu bringen. Wir bekamen Daniels Ersatzleuchte und ich war froh als ich merkte, dass es schon zu dämmern begann. Die knapp 800 Meter hohe Wand hatten wir schon zur Hälfte ersteigen und der Weg ging nun aus den Schutthalden der Wand endlich in die Wand selbst über. So konnten wir nun über große Basaltblöcke weiter nach oben steigen. Die Wand selbst wollte allerdings kein Ende nehmen. Immer weiter ging es rauf, Stufe um Stufe, von einem Felsturm zum anderen.

Mit zunehmendem Tageslicht war es dann endlich auch möglich die Aussicht zu genießen. Ich kann nur sagen, wir hatten Ausblicke auf die Landschaft wie aus einem Flugzeug. Der Lava Tower war nur noch ein kleines Steinchen weit entfernt und ich konnte die ganze Strecke der letzten 2 Tage bis hin zum Machame Camp überblicken. Das Shira Plateau lag weit ausgestreckt unter uns und wenn man auf die sich bildende Wolkendecke unter sich sah, konnte man sogar die Erdkrümmung erkennen. Ich war total begeistert und sehr froh, dass wir dem Vorschlag unserer Guides gefolgt waren. An einigen Stellen allerdings fanden sich Eisreste an den Felsen und so war man gezwungen immer wieder genau hinzusehen wohin man trat. Wie Eric, der vorausging die Route fand, ist mir heute noch ein Rätsel. Es gab keine Wegmarkierungen und an einigen Stellen war ich über seine Wegwahl schon sehr erstaut. Es ging dann immer langsamer nach oben. Die Höhe und die Anstrengung machten sich schon langsam bemerkbar. Aber irgendwann hat jeder Aufstieg ein Ende und die Möglichkeit aus der schattigen Wand endlich hinaus in den sonnenüberfluteten Kraterrand zu treten motivierte zusätzlich.

Eigentlich wollte ich sofort weitergehen zum Kibo, aber zuerst war eine Verpflegungspause angesagt. Alle packten ihre Lunchpakete aus und es wurde heißer Tee herumgereicht. Jeder machte es sich so gemütlich wie möglich und gab sich den kulinarischen Genüssen der eingepackten Sachen hin. Ich dachte: „wie können die so kurz vor dem Gipfel rasten und essen?“ und Petra musste mich beruhigen und zum Stillhalten zwingen. Da es keine Aussicht gab, das es nur eine kurze Rast werden würde und es sicherlich besser war den inneren Tank zu füllen, reihte auch ich mich in die Gruppe der Esser ein. Eigentlich hatten wir einen tollen Aussichtspunkt. Vor uns der Steilabfall des Great Western Breach, an dem wir heraufgeschnauft waren mit der grandiosen Landschaft des Shira und des Shiraplateaus und hinter uns im Krater der Furtwangler Gletscher. Groß und mächtig lag dieser Eiskoloss in der Steinwüste und erinnerte uns daran, dass wir immerhin schon auf über 5.700 Metern Höhe waren.

Am liebsten wäre ich hinüber gelaufen, aber dann hätte ich ja den Abmarsch der Gruppe verpasst. Ich war wie aufgedreht und spürte überhaupt keine Anstrengung. Petra meinte, dass wären die ersten Anzeichen des Höhenkollers und ich sollte mich doch endlich hinsetzen und nicht so nervös herumlaufen. Wahrscheinlich hat sie recht gehabt, es war eine gewisse Art von Höhenkoller. Ich stand total unter Strom und wollte endlich zu diesem lange anvisierten und nun so nahen Punkt am oberen Rad des Kraters aufsteigen.

Nach einer halben Stunde waren dann alle soweit das es weitergehen konnte. Nervös kratzte ich mit den Schuhen im Sand und als dann der eine noch unbedingt ein Photo machen wollte, der andere nochmals Nasen putzen und ein Dritter erst noch seinen Rucksack richtig festzurren musste, da platzte mir der Kragen und ich lief einfach los; schnurstracks, einfach den vorgegebenen Weg entlang ohne mich um den Rest zu kümmern. Daniel schickte mir sofort einen Träger hinterher, der mich erst nach 100 Metern einholte.

Im nach hinein war es natürlich nicht in Ordnung sich so einfach von der Gruppe zu trennen und ohne Guide loszurennen. Aber in dieser Höhe setzten wohl einfach einige Bereiche meines Gehirns aus und mit dem Ziel fest im Blick gab es nun kein Halten mehr. Der Träger ging vorneweg und wir marschierten durch den Krater bis zum letzten Hügel, der noch zwischen uns und dem Uhuru Peak lag. Wieder war es ein übler Schotterhang mit losem Geröll, den es zu überwinden galt. Aber anders als am Mt. Meru gab es dieses mal kein Halten nach wenigen Metern und ich rannte fast den Berg hoch. Ohne es zu merken hatte ich schon fast die Hälfte des Hügels hinter mir, bevor ich zum erstenmal kurz anhielt um durchzuschauen. Weiter, immer weiter drängte ich mich und war schon wieder in Bewegung. Nun wurde es plötzlich sehr steil und rutschig und ich bemühte mich möglichst gleichmäßig zu gehen und zu atmen. Um im Rhythmus zu bleiben begann ich meine Schritte zu zählen. Bei 35 angekommen musste ich nochmals anhalten um meinen Puls wieder etwas nach unten zu bekommen.

Ich schaute kurz hoch wie der Weg weiterging und rannte weiter den Berg hoch, bis ich wieder im roten Bereich angekommen war. Das Herz schlug mir zwar bis zum Hals aber ich fühlte mich großartig. Wieder nahm ich den Weg unter meine Füße, konzentrierte mich aufs Gehen und zählte die Schritte. Als ich dieses mal bei 50 angekommen war und mich ausruhen wollte merkte ich, dass ich fast aus der Steigung heraus war und es bis zum Uhuru Peak nur noch etwa 150 Meter

waren. Der Weg zog sich nun fast eben über die Kante bis zu jenem Punkt, den ich auf Bildern schon so oft gesehen hatten und an dem diese ominösen Bretter aufgebaut waren – Uhuru Peak – das Dach von Afrika. Nun gab es kein Halten mehr. Um 10.43 Uhr stand ich endlich oben und war damit am Ziel meiner Wünsche angekommen. Ein Traum wurde für mich wahr und den Glückwunsch des Trägers hab ich gar nicht richtig mitbekommen. Ich kann auch gar nicht mehr sagen, ob es nun Robert oder Watson war, der mich zum Gipfel gebracht hat. Ich war in diesem Moment nur glücklich hier oben zu stehen und die Aussicht auf den Kibo und auf Afrika genießen können. Völlig aufgeregt und aufgelöst warf ich meinen Rucksack auf den Boden und ging einige Schritte beiseite um mich zu beruhigen und dieses Glücksgefühl ganz für mich allein zu haben. Die ganze Situation am Gipfel, auch was nachher geschah, habe ich eigentlich nur zur Hälfte mitbekommen. Ich war Zuschauer und Beteiligter zugleich und hatte ständig das Gefühl neben mir zu stehen.

Ich kann heute nicht mehr genau sagen, was ich alles gemacht habe. Aber irgendwann blieb dann mein Blick an der Kante hängen an der Petra auftauchen musste. Nun sollte der Höhepunkt der ganzen Reise kommen und dazu musste ich auf sie warten. Da tauchten auch schon Gestalten auf und ich griff in meinen Rucksack und holte das lange geheim gehaltenen Päckchen für Petra hervor. Die letzten Meter ging ich ihr entgegen und wir umarmten und beglückwünschten uns zur Besteigung. Dann übergab ich Petra den Anhänger, den ich extra für sie hatte machen lassen. Petra vergoss Tränen der Freude über den Anhänger und auch mir liefen Tränen übers Gesicht. Es war ein sehr bewegender Moment als ich ihr das kleine, goldenen Dreieck mit eingelassenem Tansanit überreichen konnte.

Vor Rührung musste ich mir die Nase putzen und schnaubte zweimal in mein Taschentuch. Plötzlich hatte ich so ein komisches Gefühl und dicke roten Blutstropfen begannen mir aus der Nase zu laufen. 4, 5 dunkelrote Tropfen fielen auf den Gipfel, bis mir Petra endlich ein Tempo reichen konnte, das ich mir in die Nase steckte um die Blutung zu stillen. Aber viel geholfen hat das letztendlich auch nicht. Wir machten dann das obligatorische Gipfelphoto und Daniel meinte ich sollte mich hinlegen, vielleicht würde es helfen. Leider hat das auch nichts gebracht und so blieb nur noch die Möglichkeit einige Meter abzustiegen. Ich wollte noch soviel am Gipfel unternehmen, mir alles anschauen und photographieren. Auch ein besonderes Gipfelbild wollte ich machen, nicht nur diese übliche Du-und-das-Schild - Beweis-Photo.

Aber wegen meiner Nase war das alles nicht mehr möglich. Vielleicht war das aber auch gut so. Man kann einen Gipfel zwar erreichen, aber man kann sich nicht auf ihm festsetzen. Man kann auch nur eine gewisse Zeit oben stehen danach geht der Weg unweigerlich nur noch abwärts. Ein Gipfel ist vielleicht wie ein gutes Menu. Es hat nur wenige Minuten die richtige Temperatur. Danach wird es kalt und dann ist auch die beste Speise nichts mehr wert.

So verließen wir den Gipfel nur etwa 20 Minuten, nachdem Petra oben angekommen war. Beim weggehen, sahen wir unsere 3 Berliner, die im Gänsemarsch dem Gipfel zuschritten. Kaum 50 Höhenmeter unterhalb des Uhuru Peak hörte meine Nase auf zu bluten und wir hielten kurz am Stella Point, von wo aus ich sehnsüchtig zurück zum höchsten Punkt blickte.

Blut, Schweiß und Tränen hatten wir am Gipfel zurückgelassen, aber wir haben dafür eine Menge mehr mitgenommen. Vor mehr als 2 Jahre wurde die Idee geboren und nun war der Traum wahr geworden. Ich musste in diesem Moment an Stefan denken, der leider nicht mitgehen konnte. Es wäre schön gewesen ihn dabeigehabt zu haben, aber sein Leben hat einfach einen anderen Weg genommen. Zum Dank dafür, dass er mich auf die Spur gebracht habe, habe ich ihm vom Gipfel etwas mitgebracht.

Daniel meinte dann, dass wir noch bis zur Abzweigung an der Mweka Route gehen sollten. Von dort aus hätte man auch eine bessere Sicht auf den Mawenzi und den Saddle. Wir haben dann dort angehalten und kurz was gegessen und getrunken. Wir saßen im Windschatten an einem Felsen und betrachteten die Aussicht. Deutlich zeichnete sich unter uns die Marangu – Route ab, allgemein auch die Coca – Cola Route genannt. Vielleicht, heißt sie deshalb so, weil sie von den meisten bevorzugt wird. Cola kann man sonst am Machame Camp und abwärts wieder an unserem heutigen Zielpunkt, dem Milenium Camp kaufen. Dazu gibt es dann noch Mineralwasser in Flaschen so wie das allzeit beliebte Kilimanjaro Lager. Daniel erzählte noch von einem Italiener, der den Geschwindigkeitsrekord auf der Marangu Route hält: 13 Stunden, 20 Minuten hat er vom Gate zum Gipfel und wieder zurück gebraucht – alle Achtung.

Der Abstieg auf der Mweka Route begann zunächst auf einem langen Geröllfeld, das sich fast bis zur Barafu Hütte zieht. Mehr als 1.000 Höhenmeter rutschten wir über die Schutthalde nach unten und staubten unsere Sache gründlichst ein. Wäre es ein Schneesang gewesen, er hätte genau das richtige Gefälle gehabt um elegant hinunter zu schwingen. Petra hatte nach den Erfahrungen am Mt. Meru heute am Gipfeltag die Kontaktlinsen gegen die normale Brille ausgetauscht, was im Staub heute von entscheidendem Vorteil war. So blieb uns nur übrig möglichst nebeneinander zu gehen, um so wenig wie möglich Staub vom Vordermann zu schlucken. Die Tatsache, dass man von oben schon die Hütte sieht, machte die Angelegenheit äußerst langwierig. Scheinbar ewig zieht sich der Hang nach unten und die Hütte mag einfach nicht näher kommen.

Endlich an der Hütte angekommen, zogen wir erst mal unsere restlichen warmen Sachen aus, die wir bisher noch angehabt hatten. Jacken und Überhosen verschwanden im Rucksack, der total von Staub bedeckt war. Bei dieser Rast senkte sich auch so langsam die Müdigkeit auf mich nieder. Fast 10 Stunden waren wir nun auf- und wieder abgestiegen, das geht schon auf die Knochen, vor allem, wenn man mit seinen Kräften so verschwenderisch umgeht, wie ich das auf den letzten 150 Höhenmeter vorgemacht habe.

Das Barafu Camp selbst war so wie ich es mir vorgestellt hatte. Es gleicht eher einem Kirmesdorf auf einem Felsrücken, kein Baum, kein Strauch der hier wächst. Gleich hinter dem Camp geht es steil einen Hang hoch, den wir heruntergekommen waren. Von rechts sah man den South Circuit kommen und wenn man genau hinsah, konnte man das Felstor erkennen, welches wir gestern noch von der anderen Seite gesehen hatten. Es ist immer wieder beeindruckend, welche Strecken man an einem Tag zu Fuß zurücklegen kann. Während wir uns auf den letzten Abschnitt für heute vorbereiteten, unterhielt sich Daniel mit Kollegen. Wir brauchten uns heute nicht mehr zu beeilen und konnten uns alle Zeit der Welt lassen. So schaute ich mir auch im Westen den Mawenzi genauer an, dessen Gipfel mächtige Zacken hat. Ein bisschen sieht das aus wie eine Krone, was da auf dem Saddle steht. Wie es wohl vor 100 Jahren hier

ausgesehen haben muss als Hans Meyer und Ludwig Purtscheller auf ihrer Erstbesteigung am 6.10.1889 unterwegs waren?

Unser Ziel, das Millennium Camp, lag an der Baumgrenze, welche hier bei ca. 3.800 Meter liegt. Also waren nochmals 700 Höhenmeter zurückzulegen. Aber die Aussicht auf das Ende der Etappe und auch der relative flache Abstieg von der Barafu Hütte zum Millennium Camp machten es einfach den Weg zu gehen. Wenn nur nicht dieser Staub gewesen wäre, der mich heute fürchterlich genervt hat. Konnten wir nebeneinander gehen, so taten wir das auch, ansonsten hielten wir gut 20 Meter Abstand voneinander, um dem Staub wenigstens etwas Zeit zu geben sich wieder hinzulegen. Immer wieder musste ich mich umdrehen und nach dem Berg schauen und meine Augen suchten die Punkte, die wir bei dieser Überschreitung passiert hatten.

Um 15.40 Uhr war es dann geschafft, wir waren am Camp angekommen. Ziemlich fertig gingen wir zum Zelt und machten uns erst einmal frisch. Dann habe ich zur Feier des Tages frische Klamotten angezogen. Meine helle Wanderhose, die inzwischen staub-dunkelbraun war, so wie alles was ab sofort nicht mehr gebraucht wurde und oder total eingestaubt war, verschwand in einen der Packsäcke. Wahrscheinlich müssen wir zu Hause die Waschmaschine 3 Tage lang spülen, nachdem wir die ganzen dreckigen Klamotten gewaschen haben.

Unsere Berliner ließen noch etwas auf sich warten. Zuerst kamen Bettina und Otto am Camp an. Die Freude war groß darüber, dass es alle geschafft haben und wir umarmten uns und waren aufgekratzt wie kleinen Kinder. Manfred, so erzählte Otto, war am Gipfel plötzlich schwindelig geworden und er musste den steilen Schotterhang bis zur Barafu Hütte hinab geführt werden. Sein kaputter rechter Fuß hat ihm also keine Schwierigkeiten bereitet, aber die Höhe hat ihm anscheinend doch ziemlich zugesetzt. Na ja, egal, nächst Woche hat Manfred mit seiner Frau eine 10-tägige Mittelmeer – Kreuzfahrt gebucht, da kann er sich dann auf dem Sonnendeck ausruhen.

Manfred kam erst eine Stunde später am Zeltplatz an und weil wir alle gemeinsam essen wollten, mussten Petra und ich lange warten, bis ein riesiger Berg Spaghetti mit Spinat und Fischsoße dampfend auf dem Tisch stand. Nach dem Essen war dann jeder sehr müde und so schlüpfen wir alle nach diesem perfekten Tag schnell in unsere Schlafsäcke.

Beim Einschlafen fiel mir nochmals auf, was für ein riesiges Glück wir heute mit dem Wetter hatten. Bisher hatte es sich immer so um 11.00 Uhr rum am Gipfel zugezogen. Heute hatte es eine Stunde länger gehalten. Erst um 12 Uhr kamen die Wolken. Es war heute den ganzen Tag sonnig, fast windstill und am Gipfel waren warme 2 Grad Minus. Perfekter hätte es nicht sein können. Ich war unseren Guides sehr dankbar, dass wir den Kibo auf diese Art gemacht hatten. Ich denke aber auch, wenn wir am Mt. Meru nicht von der Miriakamba Hütte direkt zum Mt. Meru aufgestiegen wären, wären unsere Guides niemals auf die Idee gekommen uns über den Great Western Breach zu führen. Und auch das Wetter und die Eisverhältnisse in der Wand müssen passen. Falls Passagen in der Wand vereist sind, dann muss schon mit Seil und Haken gearbeitet werden, sonst nimmt garantiert jemand den sogenannten 10 Sekunden Abstieg.

## 10. Tag

Nach dem anstrengenden Tag gestern haben wir heute erst mal richtig ausgeschlafen und unseren müden Knochen die wohlverdiente Ruhe gegönnt. Außerdem ist die Anspannung jetzt von uns allen abgefallen und da lässt man es schon etwas relaxter angehen. So gab es erst um 9 Uhr Frühstück. Das Team hatte für uns im Freien gedeckt mit herrlichem Blick zum frisch verschneiten Kibo. Wir ließen uns viel Zeit, da unser heutiger Weg ins Mweka Camp nur ca. 800 Höhenmeter waren.

Wir sind dann erst um 10.30 Uhr losgegangen. Der Weg ging durch eine Lavalandschaft mit halbwüstenartiger Bepflanzung und wir genossen die schönen Ausblicke die sich boten. Zwischen den niedrigen Erikabäumchen und Büschen standen heute wieder sehr schöne Blumen, die wir eifrig fotografiert haben. Nach 2 ½ Stunden waren wir dann am Mweka Camp angelangt, das am oberen Ende des Regenwaldes liegt. Natürlich auch heute wieder die Prozedur des Anmeldens und Eintragens, die Bürokratie schlägt hier wirklich alle Rekorde.

Statt Nachmittagskaffe gab es heute gleich ein verfrühtes Abendessen und wir vertreiben uns die Zeit mit Reden und sind in der Umgebung ein wenig spazieren gegangen. Immer wieder gehen vom Hauptweg an den Camping - Plätze Trampelpfade in die Umgebung und auf einigen konnten wir die Natur hier so richtig erleben. Es war sehr schön durch den ursprünglichen Urwald hier zu laufen und die Pflanzen zu sehen, die sich so am Wegesrand nicht oder nicht mehr halten können. Das gibt schon ein ganz anders Bild der Landschaft, viel kraftvoller und artenreicher. Es wachsen auch sehr viele unterschiedliche Gräserarten hier, die in großen Büscheln den Trampelpfad säumten.

Nach dem Abendessen war dann wieder Diskussionszeit zum endlosen Thema „Wie viel Trinkgeld gebe ich meinen Team?“. Eigentlich hatten wir angenommen, dass wir 5 ein gemeinsames Begleitemp hätten, aber auf Nachfrage bei unseren Guides wurde uns dann doch mitgeteilt, dass bestimmte Leute zu den Berlinern und bestimmte Leute zu uns gehören. Insgesamt waren für uns 5 Gäste 17 Mann Begleitemp dabei. Also wurden die inzwischen zusammengestellten Gelder wieder aufgeteilt, so dass jeder seine Träger, seinen Koch, Assistent und Guide entlohnen konnte.

Wir sprachen dann auch mit anderen über die Verteilung der Trinkgelder und es stellte sich dann am nächsten Tag heraus, dass derjenige, der mehr als wir geben wollte sich plötzlich damit konfrontiert sah, dass 2 zusätzliche Träger in seinem Team auftauchten, die vorher noch nicht da gewesen waren. Für die 2 Träger wollte der Guide dann noch einen Nachschlag haben. Letztendlich haben sie sich dann auf die vorher festgelegte Gesamtsumme geeinigt. Ob das nun ein besonders plumper Versuch des Geldscheffeln war oder nicht, wer weiß das schon. Letztendlich ist man, wie schon ausgeführt, im Zwiespalt gefangen, das man nicht zuwenig aber auch nicht zuviel gibt. Die genaue Grenze wird wohl keiner richtig treffen. Vielleicht ist es keine schlechte Idee, wenn man mit einer großen Gruppe unterwegs ist, sich vorher die Leute benennen zu lassen, die mitgehen. Wir haben am Ende der Tour immer unser Team mit uns zusammen fotografiert, so dass wir wenigstens sicher waren, auch allen was gezahlt zu haben. (Summen unter „Hinweise und nützliche Tipps“).

## 11. Tag

Heute morgen war ganz unafrikanisch pünktliches Wecken angesagt. Punkt 6 Uhr hieß es aufstehen zur letzten Etappe. Also zum letzten Mal die morgendliche Prozedur mit Katzenwäsche aus der Schüssel, verzweifelnde Versuche den Schlafsack in seine Tüte zu bekommen und Verpacken der restlichen Ausrüstung in möglichst staubdichte Behältnisse. Zum Frühstück brachte jeder noch mal seine Reste mit und so wurde es ein heiteres „reich mir mal das, bitte“ und „wer möchte das letzte Ding hier?“

Nach der obligatorischen Trinkgeldübergabe machten wir noch Gemeinschaftsphotos und unser gesamtes Team fand sich zum Singen und Klatschen ein. So erlebten wir zum Abschluss noch eine sehr schöne Szene, die uns in der Annahme bestätigte, dass wir auch dieses mal wohl die richtige Trinkgelder verteilt haben. Die umstehenden Camper und Teams wurden durch unser frohes Abschiedsfest angezogen und ich konnte an ihren Gesichtern erkennen, dass diese Art von Abschied hier keineswegs üblich ist.

Merkwürdiger Weise hatte ich heute morgen fast gar nichts mehr im Rucksack. Fast meine gesamte Ausrüstung hatte ich in den Packsack gestopft. Aber was braucht man auch für den letzten Tag, für einen Weg von 1.100 Höhenmeter abwärts.

Der Weg mündete dann bald in den Regenwald ein. So liefen wir unter den dichten Bäumen entlang und genossen ein letztes Mal die so ungewohnte Natur. Der Weg selbst ist vom Camp aus abwärts als richtiger Weg angelegt, so dass er trotz der Steilheit sehr gut und einfach zu begehen ist. Teilweise waren richtige Stufen geschaffen und man wunderte sich schon etwas darüber, dass man auf einmal einen richtigen Weg vorfindet, wenn man 6 Tage lang auf einem mehr oder weniger einfachen aber vielfach begangenen Pfad unterwegs ist.

Viele Bäume waren wieder durch Kletterpflanzen bewachsen. Einige Bäume hatten Luftwurzeln gebildet, die über und über mit Moos bewachsen sind. Auf den Lichtungen, die wir überquerten, gab es meterhohe Farne mit riesigen Blättern. Am Wegrand standen Palmbäume, die mich besonders beeindruckten. Der Stamm sieht aus, als ob die einzelnen Stängel der Palmwedel sich umeinander herum gewunden hätten und war für die ca. 2 Meter hohen Bäume höchstens so dick wie ein menschlicher Arm. Das ganze sah sehr filigran aus und wirkte wie ein natürlicher Sonnenschirm.

So liefen wir durch den Regenwald und unterhielten uns miteinander. Otto erzählte von seiner Besteigung des Elbrus, des höchsten Berges Europas und von seinen Schwierigkeiten, wie er sich sein Transitvisum durch Russland in letzter Minute in Berlin selbst beschafft hatte. Allen war anzumerken, dass jeder mit sich und dem glücklichen Ausgang sehr zufrieden war.

Der Weg mündete in eine Fahrstraße aus Erde ein und dann waren wir am Ziel des Abenteuers am Mweka Gate. Ein Lachen zeichnete sich auf allen Gesichtern ab, denn erst wenn Du unten bist hast Du es auch wirklich geschafft. Noch ein letztes Mal mussten wir uns ins große Buch eintragen bevor es dann mit dem Bus zurück zum Hotel ging.

Auf der Fahrt versuchte ich noch einen letzten Eindruck von der Landschaft am Kilimanjaro zu bekommen. Anfangs fuhren wir wieder über eine schlechte Erd- und Schotterstraße durch Bananenplantagen und an Gärten und Hütten vorbei. Mit abnehmender Höhe wurden die Hütten am Straßenrand immer mehr, wir kamen durch erste Dörfer und Kinder standen winkend oder bettelnd (?) am Straßenrand. An den Souvenirshops winkten die Verkäufer mit allerlei Tand und Kitsch. Dann waren wir zurück in Moshi und hielten vor dem Office unserer Agentur. Wir verabschiedeten uns von den mitgefahrenen Leute des Begleitemps, die uns in den letzten Tagen einen so angenehmen Urlaub bereitet hatten.

Im Hotel dann gingen wir erst mal aufs Zimmer um uns zu duschen und dann kam, worauf ich mich in den letzten 2 Tagen so gefreut hatte. Ab in den Pool, einige Runden schwimmen, beim Kellner ein kühles Kilimanjaro Lager bestellen und in der Sonne liegend zu genießen. Ach war das herrlich!

Das wir es alle zum Gipfel geschafft haben lag sicherlich daran, dass wir durch die Besteigung des Mt. Meru uns alle gut auf die Besteigung des Kibo vorbereitet und uns dabei richtig akklimatisiert haben. Das Wetter hatte optimal gepasst und der Aufstieg über den Great Western Breach war letztendlich von allen gut gemeistert und von den Guides optimal geführt worden. Ich denke, dass die Kombination aus all diesen Gründen letztendlich zum Erfolg geführt hat.

Eigentlich hatte ich mir die Besteigung sehr viel schwerer vorgestellt. Meine Taktik war es eigentlich, mit meiner Kraft zu haushalten und so weit als möglich mich dem Gipfel zu nähern um am Ende meine Reserven einzusetzen. Mit Petra war abgesprochen, falls es einer nicht schaffen sollte, sollte der andere zum Gipfel gehen. Wir wollten nicht aus falsch verstandenem Teamgeist denjenigen, der sich gut fühlte durch den anderen bremsen. Petras Taktik war wie immer: „Ich gehe, soweit mich meine Füße tragen. Wir werden sehen was dabei herauskommt“. Und bisher hat sie noch jedes Ziel erreicht. Ich denke, auch das war ein wichtiger Faktor des Erfolgs. Eric hatte es ja immer gesagt: „Think positiv“. Du musst an Dich und Deine Fähigkeiten glauben, dann wird es dir auch gelingen.

Mit seinem Motivationskünsten hatte Eric die Berliner auf den Gipfel geführt, Petra hatte sich hochgekämpft und ich war im Höhenrausch hinaufgestürmt. Alle waren wir oben angekommen. Ein schöner Erfolg auch für die Guides, die es geschafft hatten ihre Gäste die Schönheit ihrer Berge und besonders die des Kilimanjaro National Park zu zeigen.

Ein Bild wollte ich noch machen: mit einem Bier in der Hand auf einer Terrasse sitzend und auf die weiße Spitze des Kibo deuten. Leider hatte das Wetter inzwischen wieder umgeschlagen und von Moshi aus war der Kibo nicht mehr zu sehen. Aber das macht ja nichts. Wir kommen einfach in ein paar Jahren wieder und hohlen das nach. Außer Bergsteigen kann man ja auch tolle Safaris in Tansania machen. Ein Grund mehr hierher zurück zu kehren.

## Die Routen zum Kilimanjaro

Marangu Route

Coca – Cola Route

von Südosten

Gilt als die komfortabelste Aufstiegsroute. Auf dem Weg zur Kibo Hütte (4.700 m) hat man einen fantastischen Blick auf Kibo und Mawenzi. Übernachtung in Berghüttenflach, gut begehbar da sehr stark ausgetreten, Gipfeltag weicher Untergrund (3 Schritte vor und 2 zurück!!), landschaftlich schön, im August überlaufen, neben der Mweka – Route die einzige Abstiegsroute.

Machame Route

Whiskey Route

von Südwesten

Seit Jahren mit Recht die beliebteste Route am Kilimanjaro, aber in der Hochsaison kein Geheimtipp mehr; sehr abwechslungsreich und anspruchsvoll. Übernachtung in gestellten Zelten. Angenehme Steigung, sehr abwechslungsreich, tolle Flora, mit Abstand die schönste Route.

Lemosho Route / Shira – Route mit  
Gipfelüberschreitung über Great Western Breach

Bergsteiger - Route

von Westen

Relativ unbekannt Route mit Start in den westlichen Ausläufern des Kilimanjaro. Durch herrlichen Landschaft über das Shira Plateau und vorbei am Arrow Gletscher zum Gipfel hinauf. Der Gipfeltag erfordert neben Trittsicherheit auch schon mal die Zuhilfenahme der Hände. Übernachtung in gestellten Zelten. Langer flacher Weg, gut für Akklimatisation, sehr schön, selten begangen.

Rongai Route

Wüsten Route

von Norden

Der Aufstieg zum Gipfel erfolgt von der kenianischen Seite her. Ideal für Leute, die zuvor ein Programm in Kenia gebucht haben. Durch die spärliche Vegetation sind ständig schöne Blicke zurück nach Kenia oder voraus zum Kibo möglich. Übernachtung in gestellten Zelten. Karge Landschaft, angenehme Steigung.

Mweka – Route

Abstiegs –Route

von Süden

steil, landschaftlich schön, nur Abstiegsroute, im unteren Teil sehr gut ausgebaut

Umbwe – Route

Unbekannte – Route

von Süden

steiler Talaufstieg, Weg teilweise verwachsen (man stolpert über Wurzeln etc.),  
im obern Teil attraktiv, steile Stufen, sehr wenig begangener weg

**mögliche  
Gipfelrouten**

**im Aufstieg**

**im Abstieg**

Route A  
über Great  
Western Breach

Kletterei 1-2, bei Eis oder  
Schnee riskant, landschaftlich  
sehr schön, flugzeug-ähnliche  
Ausblicke auf die Landschaft

zeitraubend, insb. bei Eis  
und bei Schnee, für „normale“  
Wanderer“ nicht empfehlens-  
wert, weiter: Marangu oder  
Mweka

Route B  
über Stella Point

bis auf 50 Höhenmeter durch-  
weg fester Untergrund (Lava-  
stein)

bis ca. 4.000 m meist fester  
Untergrund, gleichmäßig  
idealer Aufstiegsweg steiler  
Abstieg, weiter: Marangu  
oder Mweka

Route C  
über Gillmanns  
Point

ca. 600 m steile Höhenmeter  
Aufstieg auf weichem Lava-  
sand, der vielen den Gipfel  
kostet

Riesenschritte in weichem  
tiefen Lavasand, daher rascher  
steiler Abstieg möglich bis Kibo  
Hut, angenehmes Laufen bis  
Horombo da flach, weiter  
Marangu oder Mweka

## Hinweise und nützliche Tipps

### Ausrüstung:

- kleine Plastikplane, um sie vor das Zelt zu legen, ergibt einen minimalen staubarmen Platz
- wirklich strapazierfähige Wanderhose in einer dunklen Farbe, (der ewige, alles durchdringende und überall vorhandene Staub hat meiner dünnen hellen Wanderhose ganz schön zugesetzt)
- genügend Bekleidung, so dass nach spätestens 3 Tagen Hose und Hemd gewechselt werden können
- feuchte Tücher zum Waschen z. Bsp. feuchte Waschlappen für Babys
- Hakle Feucht für die am Berg vorhandenen Toiletten (zusätzlich zu den von den Guides verteilten Toilettenpapier)
- Sonnenschutz mit hohem Lichtschutzfaktor in genügender Menge
- Für Kontaktlinsenträger: Brille wäre anzuraten, vor allem vom Mt. Meru und vom Kibo abwärts und falls es auf dem Kibo Kälte unter Minus 10 Grad hat (einige Linsenarten verhärten in der Kälte – Augenoptiker fragen)

### Gesundheit:

- Gelbfiberimpfung ist Pflicht (es hat aber niemand danach gefragt!),
- Auffrischung von Tetanus und Polioschutzimpfungen,
- Mückenschutzmittel in ausreichender Form mitnehmen,
- Morgens und Abends vor Stechmücken schützen (mit lange helle Kleidung) sowie Mückenschutzmittel) Schlafen am Besten unter Moskitozelt,
- Malariaphylaxe unterziehen, die Malaria – Mücke kommt bis in ca. 1.800 m Höhe vor und ist das Hauptproblem in Tansania; AIDS kommt erst an 2. Stelle.
- Cook it, peel it or forget it!! Kein ungeschältes Obst oder Salate essen!!!
- Keine Leitungswasser, nur Mineralwasser benutzen.
- Mittel gegen Durchfall und Magenprobleme.
- Insektenstich-Salbe,
- Für Fiebermessung eigenen sterilen Thermometer mitnehmen.
- Kopfschmerztabletten,
- Einwegspritzen,
- Pflaster etc.

Grundsätzlich sollte sich jeder, über die im Urlaubsland vorkommenden Krankheiten und seinen persönlichen Schutz beim Arzt seines Vertrauens beraten lassen.

Alle nicht gebrauchten Medikamente haben unsere Guides gerne genommen. Medikamente sind in Tansania sehr begehrt, weil für die Bevölkerung sehr teuer.

## Geld:

In Tansania bezahlt man mit Tansania Shilling. Da dieses Geld weder eingeführt noch ausgeführt werden darf und da sich eh jeder auf Dollar evtl. auch auf Euros stürzt, sollte man genügend Bargeld in kleinen Scheinen mit sich führen. Travellercheques können in den ansässigen Banken und Wechselstuben der wichtigen Städten und Touristengebieten getauscht werden. Der Gebrauch von Kreditkarten ist keineswegs üblich; eventuell nur in großen Hotels und meist auch mit ungünstigem Kurs. Wer meint einen günstigen Umtauschkurs auf der Straße zu bekommen, kann sein Geld auch gleich zum Fenster rauswerfen – der Effekt ist der gleiche.

## Strom:

Die Spannung beträgt 230 Volt. Allerdings ist damit zu rechnen, dass die Spannung eventuell geringer ist und dass es zu Stromausfällen kommen kann. Ein Universaladapter (der Vielfalt der Steckdosen sind keine Grenzen gesetzt) und eine Taschenlampe haben schon vielen geholfen.

## Einkaufen:

Überall wo Touristen sind, gibt es genügend Geschenke für die armen Verwandten und Freunde zu Hause. An Straßenständen darf gehandelt werden.

## Trinkgelder für das Begleitteam:

Die Trinkgelder haben wir wie folgt verteilt: (die Zeiten, in denen Glasperlen genommen wurden sind seit Livingston vorbei!)

Die Beträge sind gemeinsam von Petra und mir für die jeweilige Person unseres Begleitteams aufgeführt. (Person bekam also insgesamt folgendes Trinkgeld)

Person	Mt. Meru	Kibo
Guide	30 \$	60 \$
Assistent	20 \$	35 \$
Koch	20 \$	35 \$
Träger	15 \$	25 \$
Ranger	5 \$	-----

Am Mt. Meru hatten wir pro Person 2 Träger, am Kibo pro Person 3 Träger.

Unsere beiden Guides waren mit dem Trinkgeld zufrieden. (Wir hörten aber auch von größeren Trinkgeldern am Kibo, die der Guide für zu gering erachtete – getreu dem Motto: wo viel ist muß noch mehr sein).

Wenn es denn sein muss für Kinder: kein Geld oder Süßes sondern Dinge für die Schule wie Lineal, Radiergummi oder Stifte mitnehmen!

### Verpflegung:

Das Essen war mehr als ausreichend und für die Verhältnisse am Berg immer sehr gut. Zu den einzelnen Mahlzeiten wurde heißes Wasser mit Instand Kaffee und Tee gereicht. Unsere mitgebrachten Instand Getränke, verschiedene Kaffeevariationen, Kakaogetränke und vor allem die Suppenwürfel (als Heißgetränk), haben sich als Abwechslung am Berg sehr bewährt. Für unterwegs wurden wir mit abgekochtem Wasser versorgt, welchem wir verschieden Mineraltabletten unterschiedlicher Geschmacksrichtungen beigemischt haben.

Im einzelnen wurden wir wie folgt verpflegt:

- Frühstück: Toast, Margarine, Marmelade, Erdnussbutter, kleines Omelett, gebratenes Würstchen, Käse, frisches Obst
- Mittagessen: Lunchpaket mit Saft, gegrilltem Hünchenschlegel, Donuts oder Kuchenstück, belegter Toast oder Waffel, frisches Obst, (am Lavatower wurde statt eines Lunchpaketes ein Kartoffeleintopf serviert – sehr lecker)
- Nach Ankunft am Übernachtungsplatz: heißes Wasser mit Instandkaffe und Tee, Popcorn und Kekse
- Abendessen: Suppe, Reis oder Kartoffeln oder Spaghetti oder Pommes Frites (!) mit Gemüse- oder Fisch- oder Fleischsoße, je nach Soße gebratenes Rindfleisch oder frittierte Bananen, Gemüsebeilage, frisches Obst

### Warum wir alle zum Gipfel gekommen sind:

- gründliche Vorbereitung der Reise und der Ausrüstung (Wandertraining zu Hause, sorgfältige Auswahl der Ausrüstung – bis auf unsere Stirnlampen, dass hätte böse enden können!),
- gründliche Akklimatisation am Mt. Meru (wer glaubt er können aus dem Flieger steigen und am nächsten Tag zum Kibo gehen, egal auf welchem Weg, macht definitiv was falsch!),
- sehr gutes Wetter am Gipfeltag (nicht auszudenken, was passiert wäre, wenn wir zwei Tage später dran gewesen wären: minus 18 Grad, starker Wind, kaum Sicht!),
- der Aufstieg über den Great Western Breach, als Überschreitung (eigentlich keine Umkehrmöglichkeit auf diesem Weg – man muss rauf!),
- 2 Guides, die wirklich alles getan haben, dass wir auf den Gipfel kommen.

### Gipfelzertifikat:

Jeder von uns bekam von unserer Agentur ein Gipfelzertifikat die pro Jahr neu beginnend fortlaufend nummeriert werden. Wir haben die Nummern 7091 bis 7095.

## **Literaturhinweise, Adressen, e-mail**

### Kilimanjaro Lesebuch

von Reinhard Dippelreither, ISBN 3-89392, ca. € 7,90

Reinhard Dippelreither sammelte Hintergrundinformationen für Bergsteiger, Geschichten, historische und kuriose, Legenden und eigene Erlebnisse über den Berg und seine Menschen.

### Hans Meyer, Die Erstbesteigung des Kilimanjaro

von Hans Meyer, ISBN 3-522-60281-1, ca. € 15,00

„Endlich, gegen 2 Uhr näherten wir uns dem höchsten Rand. Noch ein halbes Hundert mühevoller Schritte in äußerst gespannter Erwartung. Da tat sich vor uns die Erde auf, das Geheimnis des Kibo lag entschleiert vor uns: Den ganzen oberen Kibo einnehmend, öffnete sich in jähem Abstürzen ein riesiger Krater ...“. Anfang Oktober 1889 ist der deutsche Geograf Hans Meyer am Ziel. Er hat geschafft, was keinem Menschen zuvor gelang: die Erstbesteigung des höchsten Berges Afrikas, des „Schneeberges“ im Nordosten von Tansania – des Kilimanjaro.

### Kilimanjaro - Tanzania

Von Peter Rotter, ISBN – 3-922396-27-5, € 22,50

Das Buch über sich selbst: „Der vorliegende Reiseführer für Bergsteiger, Trekker und Individulreisende enthält alles Notwendige zur Durchführung einer solchen Reise“.

DAS Standartwerk über die Besteigung des Kibo, sowie über Tansania als Urlaubsland im Allgemeinen incl. Karte des Kilimanjaro Nationalpark mit Routeneinzeichnung (Meine Meinung zur Karte: wer wirklich an einer Karte des Kibo interessiert sollte sich an den Fachhandel wenden.)

### Tansania, Sansibar, Kilimanjaro

Von Jörg Gabriel, Reiseführer aus der Reise-Know-How Reihe, (Diese Reihe führt jeder Buchladen), € ca. 25,00

Wer die Bücher aus der Reihe „Reise Know How“ kennt, weiß was ihn erwartet; der Rest hat bisher was verpasst.

## **Unser Reisebüro: (sehr empfehlenswert!)**

FernAktiv – Reisen, Neustraße 70, 54290 Trier

Tel: 0651 – 912 96 90; Fax: 912 96 91

Ansprechpartner: Herr Dipl.-Geogr. Jörg Huber, Herr Dipl.-Geogr. Stefan Sorger

Internet: [www.fernaktiv-reisen.de](http://www.fernaktiv-reisen.de)

e-mail: [kontakt@fernaktiv-reisen.de](mailto:kontakt@fernaktiv-reisen.de)

Alle weiteren Fragen unter: [klaus.pumple@web.de](mailto:klaus.pumple@web.de)